BÜRGER RETTEN DENKMALE

DENKMALSTIFTUNG
BADEN-WÜRTTEMBERG
Stiftung bürgerlichen Rechts

DENKMALSTIMME 4 | 2020

SANIEREN UND ERHALTEN

Albstadt-Lautlingen: Gasthaus Krone

Die „Krone“ in Lautlingen ist Teil eines respektablen Anwesens, das auf die Adelsfamilie Stauffenberg zurückgeht. Sie erbte den Ort 1625. Um ihre vielen Gäste unterzubringen, entstand 1697 diese im Ortsbild äußerst repräsentative Baulichkeit, deren Fachwerkfaktur, zumal für württembergische Verhältnisse, geradezu opulent ist. Besonders eindrucksvoll der Fries aus Andreaskreuzen zwischen Erdgeschoss und erstem Stock. Im zweiten Geschoss dann auf der Giebelseite Varianten des „Schwäbischen Mannes“, und weiter oben fränkisches Fachwerk mit geschweiften Andreaskreuzen.

In dieser Ausgabe

Gasthaus Krone, Albstadt-Lautlingen

Wissenswertes:
Interview mit Prof. Prewo und Dr. Rosenberger

Porzellanofen, Zell am Harmersbach

Baukunst, Nonnenempore

Baumeister, Hermann Blomeier

Denkmalrätsel

Ein Haus mit großer Geschichte

Die Sanierung dieses ebenso prächtigen wie geschichtsträchtigen Gebäudes, das für den Denkmalschutz unseres Landes hohe Priorität hat, verlangt den Eigentümern viel Engagement und auch Mittel ab. Deshalb steuert die Denkmalstiftung 100 000 Euro bei.

Die Traufseite reicht nur bis zum ersten Stockwerk, weil das mächtige ziegelgedeckte Satteldach weit heruntergezogen wurde. Der Fries mit den Andreaskreuzen läuft so von der Giebelseite her gewissermaßen um die Ecke auf die Traufseite. Eine Fülle von Fensterläden und Fenstersprossen gibt dem Bau vollends einen so erhabenen wie lebhaften Charakter. Erschlossen wird das Gebäude durch eine Freitreppe an der Längsseite.

Zwischen Römerzeit und Mittelalter

Dieser herrschaftliche Wirtshof ist nicht etwa ein Appendix des stauffenbergischen Schlosses. Das entstand 1846 an Stelle einer mittelalterlichen Burg als einfacher Landsitz, dessen Konturen noch immer ablesbar sind. Die „Krone“ steht vielmehr stolz und frei in der Mitte des Orts und war auch für dessen Bewohner zugänglich.

An nämlicher Stelle wie die „Krone“, an der Hauptstraße und alten Römerstraße vom Castell Sulz zum Castell Laiz, befand sich bereits 1580 ein Wirtshaus. Hier war die letzte Möglichkeit vor der großen Steigung zum Milchwäldle Richtung Ebingen, Vorspanndienste für schwere Wagen zusammenzustellen.

Besitz der Stauffenbergs

Nach verschiedenen Ortsadeligen hatten die Stauffenbergs 1637, also noch mitten im Dreißigjährigen Krieg, das Regiment in Lautlingen übernommen. Sie entschlossen sich sechzig Jahre später, 1697, zum Bau der „Krone“. Sie gaben den Auftrag für einen barocken Wirtshof auf dem bestehenden, gut 100 Jahre älteren Keller an einheimische Handwerker, den Zimmermeister Oswald und den Maurermeister Liebhardt. Von nun an diente die „Krone“, wie sie allerdings erst seit 1806 genannt wurde, als herrschaftliches Gästehaus der Stauffenbergs. Den jeweiligen Wirten wurde aufgetragen, „künftig hin in dem Newen wirtshaus hausen und wohnen, und sich auf alle weis lassen ahngelegen sein, das die wirthschaft durch das ganze Jahr mit aller Nottdurft wohl versehen seye, und dardurch in Ruhmb gebracht werdte, damit die Reisente und Jedermann lust bekomme allda einzukehren“.

300 Jahre gesellschaftliche Ereignisse

Dies Gebäude wurde, wie konzipiert, bald auch sozialer Dorfmittelpunkt. Stammtische, Vereinsveranstaltungen, Tanzabende, Taufen, Firmungen, Hochzeiten, Geburtstage und Trauergesellschaften – dazu ging man in die „Krone“.

1904 war dort außerdem die Post- und Telegrafenstelle, seit 1925 auch mit einer Fernsprechzelle ausgestattet, damit die Gespräche nicht mitgehört werden konnten. Den Rang als Postamt verlor die „Krone“ erst 1965, als die Post in ein eigenes Gebäude zog. Eines der ersten Radios und auch einer der ersten Fernseher des Ortes standen hier. Quelle und Umschlagplatz für Informationen und Neuigkeiten also in mehrfachem Sinn.

Das Gasthaus Krone um 1900 auf einer alten Postkarte, seit 2002 Kulturdenkmal.

Fast etwas verspielt wirkt das opulente Fachwerk an der Giebelseite.

Eigentümer wechselt – mit Bedingungen

Der stauffenbergische Einfluss auf „ihren" Wirtshof endete bereits 1792 mit dem Verkauf an die Gebrüder Kramer. Allerdings gab es die vertragliche Maßgabe, dass den Stauffenbergs im ersten Stock ein beheizbares Zimmer bliebe. Über ihr Verhältnis zu Lautlingen erfahren wir etwa aus den Memoiren Theodor Pfizers („Im Schatten der Zeit, 1904–1948", erschienen 1979). Pfizer, den späteren Wiederaufbau-Oberbürgermeister von Ulm, verband eine tiefe Freundschaft zu den Stauffenberg-Brüdern, besonders zum späteren Hitler-Attentäter Claus. Den Vater, Alfred Graf von Stauffenberg, Oberhofmarschall des letzten württembergischen Königs Wilhelm II., schildert Pfizer so:
Er war „durch viele Jahre der nächste Diener seines Königs mit einer eminent praktischen Begabung, der selbst tapezieren, elektrische Leitungen verlegen und Möbel restaurieren konnte". Und Pfizer erinnert sich auch, wie dieser Graf im „mit Liebe gehegten Garten des Lautlinger Landsitzes Unkraut jätete, Rosen züchtete, Obstbäume pfropfte und dem Klima der rauen Alb sogar Artischocken abtrotzte".
Außerhalb der Ferien lebten die Stauffenbergs in Stuttgarts Altem Schloss, nach Pfizer eine Wohnung von „großartiger Weitläufigkeit. Das Schloss mit seinen von vielen Schicksalen zeugenden Räumen war die Heimat der Stauffenberg-Buben … Hier hat der sechsjährige Claus dem unbeweglich vor der Wohnung Wache haltenden Diener die Frackschöße mit einer großen Schere abgeschnitten."
Zurück nach Lautlingen: Im Dorf, so Pfizer, war man mit den Stauffenbergs „in patriarchalischer Weise" verbunden. Die drei Söhne verbrachten während ihrer Schul- und Jugendzeit „fast ohne Ausnahme die Ferien in diesem Refugium …, in geistig lebendiger Gemeinschaft mit gleichaltrigen oder älteren Freunden".

Stauffenbergische Gastfreundschaft

Vom Tageslauf im Lautlinger Schloss weiß Pfizer, dass er „von festen Formen" bestimmt war. Ständig hatte man Gäste. Und zum festlichen Abendessen, „das der Diener mit weißen Handschuhen servierte", selbst wenn es nur aus einfachen Speisen bestand, zog man sich um. So weit Pfizer, der auch berichtet, dass die frühere württembergische Königin Charlotte bisweilen überraschend in Lautlingen vorbeikam. Die Bediensteten begrüßten und verabschiedeten sie mit Hofknicksen an der Freitreppe.
Vom Verhältnis der Stauffenbergs speziell zur „Krone" ahnen wir bisher nur, dass Gäste wohl auch im „heizbaren Zimmer" untergebracht wurden und dass namentlich Claus Graf Schenk von Stauffenberg bei seinen Lautlinger Aufenthalten oft hier gewesen sein soll. Seit 2018 laufen Forschungen über die Beziehung der gräflichen Familie zu „ihrem" Ort.
Bekannt ist dagegen, dass die Familie Alber seit 1865 die Wirte für die „Krone" stellte und noch im 20. Jahrhundert Fuhrdienste für die Stauffenbergs leistete.

Ab 1904 war das Gasthaus auch Poststation und die Krone für das renovierte Haus ist schon fertig.

Ein reich befensterter Gastraum mit schöner Kassettendecke im ersten Stock.

Revitalisierung nach längerem Leerstand
Der Niedergang des Gasthofs in unseren Tagen war gleichwohl nicht aufzuhalten. Schließlich wurden dort von 2011 an nur noch Getränke ausgeschenkt. Nun aber soll das Wirtshaus nach längerem Leerstand wieder revitalisiert werden. Von der bisherigen Besitzerfamilie kommt das Signal, die „Krone“ wieder zum Ortsmittelpunkt werden zu lassen, zu einer Stätte der Kommunikation mit Café und Hofladen, Gästezimmern und Biergarten. Nach Sebastian Alber, dem Käufer von 1865, ist es heute die fünfte und sechste Generation der Familie – auch eine Fachwirtin für Gastronomie und ein Zimmermann –, die den Umbau aktiv gestaltet. Das barocke Prachtgebäude wurde bereits 2002 vom Landesamt für Denkmalpflege (LAD) als „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“ ausgewiesen. Und mit dem LAD wurde auch eine Konzeption erarbeitet, wonach das historische Fachwerkhaus in seiner statischen Labilität erst einmal gefestigt und hernach denkmalgerecht saniert werden soll.

Innenwände aus Fach- und Flechtwerk werden original wieder hergerichtet.

Im Haus ist sowohl ein vier Meter tiefer Keller mit Tonnengewölbe erhalten als auch die eingebaute Räucherkammer im bauzeitlichen Dachstuhl. Ihm wird ein Nebenbau beigegeben, um den Nutzungsdruck im historischen Bestand möglichst niedrig zu halten: Ein Hofladen wird neu gebaut, anstelle des alten Schweinestalles, der bis 1965 aktiv für die Landwirtschaft genutzt wurde, danach aber leer stand. Der Hofladen soll wie früher den Kreislauf mit dem Gasthaus schließen: Gemüse, Obst und Waren von regionalen Anbietern sollen verkauft werden, aber auch auf der Speisekarte wiederzufinden sein.
Und wo man vor der Industrialisierung Pferde ausgetauscht hat, kann man in Zukunft sein E-Mobil (Fahrrad oder Auto) laden, wo die Kutscher und Handwerker sich gestärkt haben, werden Touristen und Einheimische gerne zu Tisch sitzen.

Liebe Leserinnen und Leser!

Bei einer archäologischen Grabung in der Stadt, an einer relativ belebten Straße, sammeln sich recht schnell Zuschauer: Kleine Kinder, die Bagger und andere Gerätschaften spannend finden, wollen zusehen und halten eilige Eltern auf; ältere Herren verfolgen beim täglichen Spaziergang fachmännisch die Arbeiten auf der Fläche; Jugendliche fragen, ob denn ein Dino gesucht oder gar schon gefunden sei.
Bald entspinnt sich unter den Menschen am Bauzaun ein Gespräch: „Das muss so gemacht werden, das ist Vorschrift!“, „Das sind Archäologen, die suchen ‘was.“, „Keine Sorge, das wird alles wieder zugeschüttet!“, und manchmal weiß einer: „Das ist das Denkmalamt, die das beauftragen.“ Irgendwann hört man den Satz: „Ja, das wird teuer – und es dauert.“ Und spätestens dann muss sich jemand aus dem Grabungsteam Zeit nehmen und in den Dialog treten. Denn ja: Denkmalschutz kostet Zeit und Geld. Aber er ist es wert.
Ein Denkmal ist, so sagt uns der Duden, ein „erhaltenes (Kunst-) Werk, das für eine frühere Kultur Zeugnis ablegt“. Um diese historische Zeugenschaft geht es: Ohne sie ist eine Gesellschaft ohne Verständnis für ihren Platz im Hier und Jetzt. Wir haben die Zeit, nachzuschauen, was im Boden verborgen ist, bevor wir ihn mit Neubauten für immer oder doch für sehr lange Zeit versiegeln. Und wir als Gesellschaft haben auch das Geld, um Denkmäler zu erhalten.
Der Gebrauchswert der beiden in diesem Heft vorgestellten Objekte ist komplett verschieden: Der Zeller Porzellanofen hat heute eine museale Funktion, wogegen die Lautlinger „Krone“ dabei ist, wieder wie früher zum Ortsmittelpunkt zu werden. In ihrer Zeugenschaft aber gleichen sie sich. Kommende Generationen haben ein Anrecht, noch möglichst viel vom reichen kulturellen Erbe unseres Landes bewundern zu können. Die menschlichen Zeitzeugen sterben, die Zeugenschaft der Gebäude bleibt.
Bitte unterstützen Sie nach Möglichkeit die Denkmalstiftung. Wir danken Ihnen von Herzen.

Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)

Ministerialrat a. D. Peter Rothemund
(Geschäftsführer)

Wichtiger Hinweis zum Datenschutz

Wenn Sie für die Denkmalstiftung BW eine Spende überweisen möchten und wünschen, dass Ihr Name als Spender veröffentlicht wird, dann setzen Sie bitte ein Kreuz in das Feld vor dem Namen. Sie haben als Spender das Recht, die Einwilligung jederzeit zu widerrufen. Ausführliches zum Thema Datenschutz und die verantwortliche Stelle finden Sie auf unserer Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
IBAN
DE78600501010002457699
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters
SOLADEST600

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Stiftung bürgerlichen Rechts

Soll Ihr Spendername und die der PLZ zugeordnete Stadt in der Denkmalstimme und auf der Webseite veröffentlicht werden, machen Sie bitte ein Kreuz in den Kasten vor dem Namen.

Name des Spenders (max. 27 Stellen)
1 /
PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Betrag: Euro, Cent

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
D E 06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg für Kontoinhaber

IBAN des Kontoinhabers

Kontoinhaber

Zahlungsempfänger
Denkmalstiftung
Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17
70173 Stuttgart

Verwendungszweck

Datum

Betrag: Euro, Cent

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ...
... ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Zweck der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und steuerbegünstigte Zwecke. Sie fördert bevorzugt die Erhaltung und Instandsetzung von privaten Kulturdenkmalen und unterstützt besonders Initiativen von Fördervereinen.

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg bestätigt, dass die Spende nur zur Förderung der Denkmalpflege verwendet wird.

Die Stiftung ist im Sinne von §5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsgesetzes von der Körperschaftssteuer und nach §3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Freistellungsbescheid des Finanzamts Stuttgart, Steuernummer 99033/30766 SG: II/23 vom 18.12.2017.

Nachweis für das Finanzamt
Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt zur Vorlage beim Finanzamt der Einzahlungsbeleg. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Stimmen zur Denkmalstiftung

„Denkmale sind Zeitzeugen der Kulturgeschichte! Sie machen die Entwicklung unseres Landes anhand qualitätvoller ‚Youngtimer' bis über hunderte Jahre alter Objekte anschaulich erlebbar. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützt den Erhalt dieses baukulturellen Erbes nachhaltig. Helfen Sie mit Ihrer Spende oder Zustiftung mit!"

Wolfgang Riehle, Ehrenpräsident der Architektenkammer Baden-Württemberg

Impressum/Herausgeber

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 226-1185, Fax: 0711 226-8790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Geschäftsführer: Peter Rothemund
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Peter Rothemund (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter,
Dr. Sabine Besenfelder

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner

Bildnachweis: S 1, S 3 o und ul, S 4 Verlagsbüro Wais & Partner, E. Keefer, Stuttgart; S 2 und S 3 ur Hetges, Bodmer, Lautlingen; S 9 A. Winter Stuttgart; S 10 wwg-architekten 77781 Biberach; S 11 und 12 Karl G. Geiger, Stuttgart

Auflage: 65.000

Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

GESPRÄCH

Professor Dr. Rainer Prewo und Dr.-Ing. Eckart Rosenberger waren über viele Jahre in den Gremien der Denkmalstiftung tätig. Anfangs im Kuratorium, die letzten Jahre als Mitglieder des fünfköpfigen Vorstands, Rainer Prewo seit 2012 als Vorstandsvorsitzender. Sie haben die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und deren Wirken mit ihrer ehramtlichen Tätigkeit wesentlich mitgeprägt. Daher ist ihnen die Denkmalstiftung mit all ihren Unterstützern sehr zu Dank verpflichtet.
Beide Persönlichkeiten sind den Aufgaben der Denkmalstiftung auch durch ihren jeweiligen beruflichen Werdegang verbunden. Eckart Rosenberger war Baubürgermeister in Fellbach, Geschäftsführer eines großen Architektur- und Ingenieurbüros sowie Vizepräsident der Architektenkammer Baden-Württemberg. Rainer Prewo war viele Jahre Professor an der Verwaltungsfachhochschule in Hessen, danach über zwei Legislaturperioden Oberbürgermeister der Stadt Nagold und von 2006 bis 2011 auch Mitglied des Landtages.
Beide verlassen nun aus Altersgründen ihre Ehrenämter bei der Denkmalstiftung. Die Redaktion hat sich auch aus diesem Anlass und natürlich aufgrund ihres profunden Wissens über Denkmalpflege und Denkmalschutz mit einigen Fragen an sie gewandt.

Die Denkmalstiftung hat seit ihrer Gründung im Jahre 1985 zur Rettung und zur Erhaltung von annähernd 1500 Denkmalobjekten beigetragen. Man könnte also zur Ansicht kommen, dass allmählich alles (dringend) Notwendige restauriert wäre.

Prewo: Davon sind wir noch weit entfernt. Baden-Württemberg ist ja ein besonders denkmalreiches Land, kein Wunder bei seiner Geschichte. Auch bei der strengen Auswahl unserer Förderungen, die wir in Zusammenarbeit mit dem Landesdankmalamt vornehmen, liegt das Allermeiste noch vor uns. Die Zahl der Denkmale, die mit Stiftungshilfe erhalten werden konnten, zeigt aber, dass es sich lohnt.
Rosenberger: Wer mit offenen Augen durch unsere Städte und Dörfer geht, wird leicht erkennen, dass ein Großteil unserer historisch wertvollen Bausubstanz weiterhin der Sanierung bedarf. Die Förderung wird schon deshalb eine Daueraufgabe bleiben, weil Bauwerke Lebenszyklen unterliegen. Leerstände und Umnutzungen werden ein Thema bleiben. Auch wird die Liste der Kulturdenkmale ja regelmäßig um schützenswerte, oftmals leider schon sanierungswürdige Kulturgüter aus der Neuzeit erweitert.

Hat sich in Ihrer langen Zeit bei der Denkmalstiftung Wesentliches geändert, wenn man die Gesamtstruktur der geförderten Bauwerke betrachtet?

Rosenberger: Die Maßnahmen in den Förderanträgen sind immer breit gefächert mit sich verändernden Schwerpunkten. Ein Schwerpunkt waren längere Zeit Zehntscheuern, und derzeit sind es Anträge zur Sicherung von Mauerwerken wie Stadtmauern mit Mauertürmen, Friedhofsmauern und andere Umwehrungen sowie die Sanierung historischer Dächer mit Schindeldeckung.
Das steigende Bewusstsein für den Klimawandel und neue Verordnungen zur Energieeinsparung stellen Denkmaleigentümer vor neue Herausforderungen. Die Nutzung historischer Bauwerke – eine Grundvoraussetzung für deren Erhalt – ist dadurch mit zusätzlichen Kosten verbunden und ohne unsere Unterstützung oft nicht mehr möglich.
Prewo: Die Grundlinien der Förderpraxis sind seit Stiftungsgründung gleich. Auch die Schwerpunkte: vorrangig Denkmale im Privateigentum und solche in der Obhut von Bürgervereinen, denn sie brauchen in der Regel besondere Unterstützung. Übrigens verpflichten sich auch die privaten Eigentümer, das Bauwerk an den Tagen des offenen Denkmals zugänglich zu machen. Daneben fördern wir aber auch Objekte von Kommunen und Kirchengemeinden. Jeder einzelne Fall wird nach Bedeutung für Land, Region oder Ort, nach Qualität und nach der Solidität der Finanzierung geprüft. Unsere Förderung ist, von Anfang an, strikte Hilfe zur Selbsthilfe. Sie wird durch Vertrag besiegelt; dadurch gibt es kaum Fälle, die unterwegs scheitern. Unsere Förderung beträgt übrigens immer nur einen bescheidenen Bruchteil der Gesamtkosten – gerade so viel, wie zum Erfolg noch gebraucht wird. So setzen wir unsere Mittel am effizientesten ein, und so sind auch die Spenden, die wir erhalten, wirksame Möglichmacher.

Sie beide waren ja, was Ihren Beruf angeht, auf durchaus verschiedenen Schienen unterwegs. Der Eine als Architekt, der Andere verantwortlich für eine ganze Stadt. Dass Sie beide die Denkmalpflege als wichtig erachten, ist klar. Wo sehen Sie aber die Unterschiede in der Herangehensweise und in der Bewertung denkmalpflegerischer Maßnahmen?
Rosenberger: Als Architekt und Stadtplaner betrachte ich eine Maßnahme neben ihrem künstlerischen

und historischen Wert natürlich auch verstärkt unter konstruktiven, ökonomischen und funktionalen Gesichtspunkten. Ich frage mich, ob die veranschlagten Kosten realistisch sind, und beziehe die Bedeutung des Vorhabens für das Stadtbild und Landschaftsraum mit in die Bewertung ein. Diese Aspekte sind unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten in der stets sehr hilfreichen Vorarbeit durch das Landesamt für Denkmalpflege auch berücksichtigt.
Prewo: Jedes unserer fünf Vorstandsmitglieder bringt neben der inneren Verpflichtung auch einen praktischen Zugang zur Denkmalpflege mit. Der Architekt – das spricht für sich, ebenso der Präsident des Landesdenkmalamts und die Referatsleiterin für Denkmalpflege im Wirtschaftsministerium; der Fürst von Waldburg-Zeil bringt die viele Generationen umfassende Familientradition praktischer wirtschaftlicher Verantwortung für Kulturdenkmale mit; auch der Alt-Oberbürgermeister einer über tausendjährigen Stadt mit Erfahrungen aus vielen denkmalrechtlichen Verhandlungen und Stadtsanierungen kann manches beitragen.

Baden-Württemberg ist das einzige Bundesland mit einer eigenen Stiftung, die deshalb leider auch oft mit der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz" verwechselt wird. Wo sehen Sie Vorteile (oder auch Nachteile) dieses „regionalen" Modells?
Prewo: Dass Baden-Württemberg eine eigene Denkmalstiftung hat, wohlgemerkt nicht als Stiftung des Landes, sondern als eigenständige Stiftung bürgerlichen Rechts, ist der Weitsicht von Ministerpräsident Lothar Späth in den 1980er Jahren und der Initiative von Herzog Karl von Württemberg zu verdanken. Angesichts des enormen kulturgeschichtlichen Erbes erkannten beide, dass der langfristige Erhalt nicht allein von Eigenmitteln der Träger und vom Wohlwollen des Landes abhängen darf, sondern dass es bürgerschaftlichen Engagements bedarf, als dritte Säule.
Unser regionaler Blick erlaubt es, die heimatliche Bedeutung baden-württembergischer Kulturdenkmale zu akzentuieren. Mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die auch in Baden-Württemberg fördert, arbeiten wir kollegial zusammen, bei komplexen Projekten ab und zu auch mit Beiträgen beider Seiten.
Rosenberger: Als Vorteil für unsere Stiftung betrachte ich die Nähe zu den Antragstellern, Ausführenden und der Denkmalmalbehörde. Die Hauptarbeit wird durch einen ehrenamtlichen Geschäftsführer und die Geschäftsstellenleiterin geleistet. Durch die extrem schlanke Verwaltung kommen Spenden und Fördergelder vollständig den Maßnahmen zugute.

Welcher Verlust eines Denkmals (oder mehrerer) in der Vergangenheit berührt Sie ganz persönlich?
Rosenberger: Sehr bedauere ich den Teilabbruch des Zementwerks in Geisingen. Von den Architekten Barbara und Fritz Wilhelm geplant und 1971 fertiggestellt, war das Baudenkmal über drei Jahrzehnte ein im Donautal weit sichtbares Beispiel hervorragender Industriearchitektur. 1973 wurde es mit dem DEUBAU-Preis ausgezeichnet. Nachdem 2004 der Betrieb eingestellt wurde, erfolgte ein Teilabbruch. Verblieben sind lediglich der Turm und drei Silos. Nur als Ganzes war das Zementwerk ein starkes Baudenkmal.
Ein Gegenbeispiel dazu ist die ehemalige Pulverfabrik im Neckartal bei Rottweil, wo man mit Hilfe der Denkmalpflege mehrere bedeutende Industriebauten, etwa das Kraftwerk von Paul Bonatz, retten und einer neuen Verwendung zuführen konnte.
Prewo: Unsere Förderpraxis ist, wie erwähnt, so ausgelegt, dass die von uns ausgewählten Erhaltungsprojekte selten scheitern. Doch schmerzliche Verluste gehören leider zur Denkmalgeschichte. Jetzt im Hölderlin-Jahr 2020 denke ich an das Hölderlinhaus in Nürtingen, in dem der Dichter überaus prägende Kindheitsjahre verbrachte. Das Gebäude steht ja noch, und eine Bürgergruppe hat sich erneut energisch für eine Restaurierung eingesetzt. Doch ist durch zahlreiche Eingriffe früherer Zeiten für ein „Denkmal" allzu viel an Originalsubstanz verloren gegangen. Ich hoffe indes, dass das Haus als Hölderlin-Gedächtnisort in Nürtingen erhalten bleibt.

Welche denkmalpflegerischen Maßnahmen liegen Ihnen für die nächsten Jahre besonders am Herzen?
Prewo: Während meiner Zeit bei der Denkmalstiftung ist mir immer deutlicher geworden, wie wichtig die Arbeit von Bürgergruppen, örtlichen Initiativen, Geschichtsvereinen ist. Die Mitglieder der Initiativen arbeiten häufig praktisch bei der Sanierung mit. Sie sind aber trotz örtlicher Spenden und Benefizveranstaltungen meist knapp bei Kasse. Für die Gemeinde oder Landschaft ist das Baudenkmal meist prägend, doch nicht selten wird es erst durch die Bürgeraktivität ins rechte heimatliche Licht gerückt. Um diese Fälle sollten wir uns noch mehr kümmern.
Rosenberger: Ich wünsche mir mehr Verständnis für die Bedeutung der oft noch wenig gewürdigten Architektur der Moderne aus den 1920er Jahren und der Nachkriegszeit. Es gibt hervorragende Zeugnisse der Zeit, bei manchen Kirchenbauten auch die Übersetzung sakraler Ideen in eine neue Formensprache. Mit dem Rückgang der Gottesdienstbesucher sind auch solche Gesamtkunstwerke gefährdet.

ERHALTEN UND ZEIGEN

Der Rundofen in Zell am Harmersbach

„Das großformatige Kulturdenkmal dokumentiert anschaulich die Heimat- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Zell und legt Zeugnis ab von den prägnanten Veränderungen, die die industrielle Revolution schon vor Mitte des 19. Jahrhunderts auch abseits der gängigen Metropolen mit sich brachte", so Landeskonservatorin Ulrike Plate. Die Denkmalstiftung beteiligt sich an der Sanierung mit 50 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale.

„Ich kenne kein Städtchen im Badischen Lande, das stiller gelegen wäre als dieses Zell. Doch wohnet ein gar lebendiges Volk darin", beschied Heimatdichter und Schwarzwaldwanderer Heinrich Hansjakob. Der Name „Zell", eine von 23 gleichlautenden Ortsbezeichnungen in Deutschland, kommt wohl vom lateinischen „Cella", wohinter sich die (Mönchs-)„Zelle" verbirgt. Die geht hier vermutlich auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zurück.

Reichsstadt von 1325 bis 1803

Der Titel „Reichsstadt" wurde dem Ort wohl erst im Jahr 1325 zuteil. Zweck dieser Ernennung zum unabhängigen und nur dem Kaiser verantwortlichen Städtchen war die Eindämmung des bedrohlich werdenden Einflusses vom Straßburger Bistum auf das rechtsrheinische Mittelbaden. Zells territorialpolitische Besonderheit als kleine Reichsstadt endete 1803. Das Städtchen am Harmersbach, einem Nebenfluss der Kinzig, wurde mediatisiert und dem kurzlebigen „Churfürstentum" Baden zugeschlagen, aus dem dann 1806 das „Großherzogtum" wurde. Längst hatte man zu Zell wie in vielen anderen Reichsstädten die Reichsunmittelbarkeit als Last empfunden, gab es doch die Befürchtung, völlig zu verarmen. Der Geheime Hofrat Stösser berichtete im April 1803 dem badischen Herrscherhaus: „Die Stadt Zell ... wird sich in keinem Fall jemals wieder emporheben können." Und noch 1816 heißt es im „Historisch-statistisch-topografischen Lexikon für das Großherzogtum Baden", ganz im Gegensatz zu Hansjakob: „Den Einwohnern fehlt es gänzlich an Commerz und anderen hinlänglichen Nahrungsquellen."

Rettung versprach aber schon 1794 die Erlaubnis des Städtchens für Joseph Burger, hier eine „Fayence-Manufaktur" etablieren zu dürfen. 1802 stellte der Lahrer Kaufmann Jakob Ferdinand Lenz dann Mittel zur Vergrößerung des Betriebs zur Verfügung. Noch mehr Auftrieb brachte die Beteiligung zweier weiterer Lahrer mit sich. 1807 gab es gar ein Privileg von Großherzog Karl Friedrich, das den Zeller Betrieb vor Konkur-

2020 ist der drei Stockwerke hohe Brennofen mit seinem mächtigen Kamin noch sorgsam verpackt.

Das Animationsbild der Architekten zeigt den oberen Teil des Rundofens.

renz schützen sollte. 1809 beschäftigte die Fabrik 110 Arbeiter, deren Zahl zwei Jahre später allerdings auf 48 herabsank, nicht zuletzt, weil Napoleon junge Männer für seine Eroberungskriege brauchte. Das Großherzogtum war ja über den Rheinbund mit dem französischen Kaiserreich zwangsverbündet. Segensreich für die Zeller wirkt sich dann 1815 Napoleons Niederlage bei Waterloo aus. Die Kontinentalsperre gegen England war nun endlich aufgehoben, und die Zeller konnten für ihre Obere Fabrik mechanische Drehmaschinen von der Insel bestellen. Bald schon hatte die Fayence 400 Formen in 629 Größen im Sortiment. Seit 1818 erhielten ihre Erzeugnisse den Press-Stempel „Zell“.

Viele Beschäftigte, vielfältige Produktpalette

Diese Zeller Fayence sollte im weiteren 19. Jahrhundert kontinuierlich reüssieren. 1824 beschäftigte man 150 Arbeiter, 1842 begann man mit der fabrikmäßigen Porzellanproduktion in der Oberen Fabrik. Bald schon hagelte es Auszeichnungen, unter anderen 1861 auf der Industrieausstellung für „Förderung der Landwirtschaft, der Gewerbe und des Handels“ in Karlsruhe. Allerdings geriet das Unternehmen 1870 aufgrund des Deutsch-Französischen Krieges in die Krise, weil man die Porzellanmasse nicht mehr wie bisher aus Limoges beziehen konnte. Die Fabrik wurde 1874 durch eine Zwangsversteigerung gerettet. Der badische Kaufmann Carl Schaaf erwarb sie. Bald waren hier wieder 365 Arbeiter und 80 Porzellanmaler in Lohn und Brot. In Schaafs Ägide fallen einige bekannte Geschirrentwürfe, so das „Favorite“, „Alt Straßburg“ und vor allem das anrührende Kindergeschirr „Hahn und Henne“, das 1898 auf den Markt kam. Entworfen hat es der Zeller Obermaler Karl Schöner aus Anlass der Geburt seiner Tochter.

Die Bedeutung Zells als Keramikzentrum im 19. Jahrhundert wird vollends durch die Untere Fabrik ergänzt, deren Anfänge schon ins Jahr 1760 reichen und die von 1864 an derbere Haushaltsgüter fertigte als die Obere Fabrik mit ihrem Porzellan – nämlich zum Beispiel feuerfestes Kochgeschirr, Bau-Ornamente oder Blumentöpfe. 1907 erwarb Georg Schmider als Alleininhaber der Oberen Fabrik auch diese Untere Fabrik dazu. So entstanden die „Vereinigten Zeller keramischen Fabriken“. Unter diesem Label trat man 1913 dem Deutschen Werkbund bei. Die nun fusionierten Firmen beschäftigten, etwa zwischen 1912 und 1920, nicht weniger als 500 Mitarbeiter.

Ein Porzellanofen gigantischen Ausmaßes

Was in unserem Zusammenhang besonders interessiert, ist die Porzellanherstellung in der Oberen Fabrik in insgesamt exakt hundert Jahren, von 1842 bis 1942. Neben dem genannten Geschirr wurden hier vor allem keramische Gebrauchsgüter für den bürgerlichen Haushalt produziert, deren Noblesse bisher vor allem höfischer Tischkultur vorbehalten war. Eindrucksvolles Relikt aus dieser Zeller Keramikzeit ist der damals genutzte Rundofen mit seinen respektablen Ausmaßen von 16 Metern Höhe und 10 Metern Durchmesser. Vermutlich der einzige noch erhaltene Porzellanbrennofen in Deutschland von solchen Ausmaßen! 1942 musste der Betrieb aus Brennstoffmangel eingestellt werden. Die „Chronik der Stadt Zell am Harmersbach“ von 1970 darüber: „Um nicht einen Teil der Belegschaft, vor allem die Spezialkräfte aus der Malerei, an die Rüstungsindustrie zu verlieren, stellte man sich von 1942 bis Kriegsende 1945 auf diesem Gebiet um und betrieb in der ehemaligen Malerei der Porzellanabrik eine Radiumstreicherei, in der Skalen und Zifferblätter mit Leuchtmasse beschichtet wurden.“

Singuläres technisches Denkmal

Seit 1942 also ist der Brennofen, in dem Temperaturen von bis zu 1500 Grad Celsius erreicht werden konnten, außer Betrieb, ragt aber nach wie vor als mächtiges Wahrzeichen aus dem vorwiegend fachwerkgeprägten Ort empor. Nun soll er für die Öffentlichkeit museal erschlossen werden. Hierzu sind grundsätzliche Sanierungsmaßnahmen an der Gebäudehülle, der Ofenoberfläche und dem Dachwerk vonnöten.

BAUKUNST

Nonnenempore

Es handelt sich um eine bühnen- oder galerieartige Anlage speziell in Barockkirchen. Der Zweck war die Trennung der Laien von den Klerikalen beim Gottesdienst, eine Funktion, die im Mittelalter oft der Lettner erfüllt hat. Nonnenemporen, komplett mit Altar, Orgel und Chorgestühl, finden sich seit der Barockzeit meist in Klosterkirchen auf der Westseite, manchmal aber auch in Querhausarmen oder Seitenschiffen. Sie waren Nonnen und Beginen (ordenslosen frommen Frauen) für ihre Gottesdienste vorbehalten. Die Empore war dabei manchmal wie ein Balkon weit über das Langhaus gezogen.
Hierzulande finden sich in Oberschwaben zwei spektakuläre Objekte, einmal in Wald (1698) und unweit davon die gewissermaßen nachgereichte Kirche (1780) innerhalb der Klosteranlage Inzigkofens. Der Ort war nach dem Dreißigjährigen Krieg zu einer regelrechten Klosterstadt gediehen, die im Wesentlichen vom Vorarlberger Baumeister Michael Beer konzipiert wurde. Die Klosterkirche indes mit ihrer Nonnenempore ist ein Werk des Haigerlocher Baumeisters Christian Großbayer, der viel mit dem bedeutenden Klassizisten Michel d'Ixnard zusammengearbeitet hat.
In Inzigkofen ist Großbayer ein so spektakuläres wie filigranes Kunstwerk gelungen, hauptsächlich wegen der hauchzarten Begrenzung der Nonnenempore zum Hauptschiff hin mit floralen Fantasiemotiven, denen ein fein geschmiedetes Spalier Halt gibt.
Ähnlich die fast hundert Jahre ältere Kirche des Zisterzienserinnen-Klosters in Wald, die der Vorarlberger Jos Beer um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert geschaffen hat. Vor allem die Durchmischung von barockem Fundament und rokokohaften, schmiedeeisernen Zierformen macht die Empore dieses Gotteshauses so interessant. Wie in Inzigkofen ist auch dies ein Schlosser-Meisterwerk. An Erhalt und Sanierung der beiden Kirchen hat sich jeweils auch die Denkmalstiftung beteiligt.

Die durch ein Ziergitter abgesetzte Nonnenempore von St. Bernhard in Wald.

BAUMEISTER

Hermann Blomeier (1907–1982)

Er wird in Gelsenkirchen geboren und wächst in bescheidenen Verhältnissen auf. Nach der Mittleren Reife schreibt Blomeier sich, gegen den Willen der Eltern, bei der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Dortmund ein, die er als Maurergeselle verlässt. Er wechselt an die Braunschweigische Landesbaugewerbeschule Holzminden. Wegen seines exzellenten Abschlusses rät man ihm, sich beim Bauhaus in Dessau zu bewerben. Dort studiert er von 1930 bis 1932 und erhält als Meisterschüler Ludwig Mies van der Rohes eines der letzten Diplome, bevor die NSDAP – noch vor Hitlers Machtergreifung – die Hochschule dort schließen lässt.

Der Bauhausabsolvent gilt den neuen Machthabern als „Entarteter" und wird arbeitslos. Sein erster Auftrag dann: ein Wohnhaus für einen Zürcher Zahnarzt. Blomeier arbeitet als Bauzeichner im Architekturbüro Ganter in Konstanz, das er nach seinem Kriegsdienst weiterführen wird. Zudem wird er Leitender Redakteur und bis 1949 auch Herausgeber der Zeitschrift „Bauen und Wohnen".
Sein Betätigungsfeld findet Blomeier vor allem am Bodensee. Umstritten ist anfangs sein Meersburger Wartepavillon (1947) am See, den die Bevölkerung als zu modern empfindet. Die „Deutsche Bauzeitung"

aber rühmt 1952: „Die kühlen, meist rein geometrischen Formen Mies van der Rohes haben bei Architekt Blomeier die organische Gestalt eines Eirunds angenommen."
Auch die Lände in Konstanz, der Konstanzer Ruderclub „Neptun" und das Seepumpwerk in Sipplingen etwa sind seine Werke. Weiter entfernt die Landeskreditbank Karlsruhe, das Tropicarium für den Botanischen Garten in Tübingen oder auch die lichtleichte Filmdruckhalle der „Stuttgarter Gardinenfabrik" in Herrenberg (1956/57).
Blomeier gehört zu den Wiederbegründern des südbadischen Werkbunds. Er selbst bleibt unbeirrt Bauhäusler. Sein eigentlicher Werkstoff ist Glas, sein architektonisches Credo Helligkeit oder „mehr Licht". 1982 stirbt er in Konstanz.

GEWUSST WO?

Denkmale im Land

Der heute gesuchte Bau entstand zwischen 1892 und 1897, gewissermaßen als Gegenstück zu einem Jahrhunderte älteren, weltbekannten Objekt auf der anderen Seite der Bahnlinie. Diese teilt die Stadt in einen mittelalterlichen Kern und ein von kleinbürgerlichen Bebauungen gekennzeichnetes, um die Jahrhundertwende entstandenes Quartier, das zum städtebaulichen Ruhm unserer ebenfalls gesuchten Stadt weniger beiträgt.
Die zu erratende Kirche erhebt sich wahrzeichenhaft inmitten eines großen, rechteckigen Rasenplatzes. Stilistisch handelt es sich um ein Werk der späten Neoromanik, außen aus hell verputztem Bruchsteinmauerwerk mit roter Sandsteingliederung, darin etwa der Stuttgarter St. Elisabethkirche verwandt. Innen

ist es, der eklektizistischen Machart geschuldet, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Kreuzgewölbe nach gotischer Manier, darin wieder dem großen Vorbild auf der anderen Bahnseite nacheifernd. Der Architekt war zusammen mit seinem Sohn viel mit Kirchenbau im südlichen Südwesten befasst und blieb als überzeugter Historist unbeeindruckt von dem in seiner Wirkungszeit aufkommenden Jugendstil. Wie heißt er (und wie sein Sohn)? Wie ist der Name des Bauwerks, und in welchem Teil unserer ebenfalls gesuchten Stadt steht es?

Raten Sie mit
Wenn Sie die Lösung wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 28. Februar 2021 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unsere Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de
Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des Ausstellungsbandes „Die Kaiser und Säulen ihrer Macht – von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa".
Und bitte denken Sie daran, der Veröffentlichung Ihres Namens im Falle eines Gewinnes zuzustimmen, sonst bleiben Sie leider anonym.

Rätsellösung und Gewinner 2/2020

Beschrieben und abgebildet war das Rathaus in Heilbronn, erwähnt wurde auch die Kilianskirche in seiner Nachbarschaft.
Wir haben mehr Post bekommen denn je, die höchste Beteiligung, seit an dieser Stelle gerätselt wird. Aus den Einsendern mit der richtigen Lösung wurden als Gewinner gezogen: Barbara Eberwein, Baltmannsweiler; Benno Kos, Esslingen; Bernd Paland, Reutlingen; Brigitte Schneider, Künzelsau – sowie eine weitere Person, die anonym bleiben möchte. Sie erhielten je ein Exemplar „Spuren des Menschen – 800 000 Jahre Geschichte in Europa", ein prächtiger Band der WBG-Theiss in Darmstadt.

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.
Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.

GlücksSpirale